

Vereinsthätigkeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **10 (1875)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

IV. Vereinsthätigkeit.

Wir sahen bereits, wie bitter Iselin in der letzten Zeit seiner Amtsthätigkeit über die inneren Verhältnisse seines Heimathkantons urtheilte. Mit Schmerz hat ihn auch die Stellung der Eidgenossenschaft zu den auswärtigen Mächten erfüllt. Ein kleinlicher, durch die vorhandenen Institutionen beförderter Sondergeist der einzelnen Stände verhinderte selbst dann den Zusammenschluß derselben, wenn es sich um die Abwehr unberechtigter Angriffe von Außen handelte. Eine Folge hiervon war die geringe Achtung, welche namentlich die Nachbarmächte — das deutsche Reich und Frankreich — diesem Gemeinwesen erwiesen, und die ewige Furcht des Letzteren vor fremder Eroberung oder Unterdrückung.

Speziell in den protestantischen Kantonen war bis zu den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Mißtrauen gegen Frankreich, von da ab gegen das deutsche Reich gerichtet.

Da es Frankreich nicht gelingen wollte, mit der ganzen Eidgenossenschaft das im J. 1663 eingegangene und im J. 1723 erlöschende Bündniß zu erneuern, so hatte dasselbe im J. 1715 ein Separatbündniß mit den katholischen Ständen abgeschlossen. Zugleich war es bemüht, die Kluft zwischen diesen und den protestantischen Ständen aufrecht zu erhalten. Während die katholischen Kantone durch die ihnen vorgespiegelte Aussicht auf Wiedergewinnung der im vierten Landfrieden an Zürich und Bern abgetretenen Landestheile in völlige Abhängigkeit von Frankreich geriethen, wußte dieser Staat durch geschicktes Manövriren seinen Einfluß auch in den protestantischen Ländern immer fester zu begründen. Durch die Verknüpfung der

materiellen Interessen der Schweiz mit denen Frankreichs schien dieses Abhängigkeitsverhältniß unlösbar geworden zu sein. Alljährlich wanderten bedeutende Jahrgelder und Pensionen aus Frankreich in die Schweiz. Zahlreiche Kaufleute hielten sich wegen ihrer Handelsgeschäfte in Frankreich auf und genossen dort vollständige Abgabefreiheit. Ein großer Theil der Schweizer Jugend diente in französischen Regimentern und erwarb sich Geld und Ehren: zählte man doch noch im J. 1779 15594 Schweizer in französischen Diensten.¹⁾ Das Auftreten der französischen Regierung und ihres Gesandten entsprach denn auch dem Bewußtsein dieses Abhängigkeitsverhältnisses. Nachdem im J. 1729 vor den Thoren Basels der Bau der Festung Hüningen begonnen und seitdem vollendet worden war, hatte Frankreich im J. 1769 die Absicht, in der Nähe Genfs die Festung Versoir zu errichten. Die Berner Regierung remonstrirte gegen diesen Plan und ließ dem König von Frankreich ein diesbezügliches Memoire überreichen. Sie erhielt darauf durch den französischen Gesandten die geringschätzigige Antwort, daß der König den Festungsbau aufgegeben habe, jedoch mehr aus Achtung vor der Befürwortung des Königs von Preußen, als aus Gründen des Berner Memorandums.²⁾

Der politische Druck dieser goldenen Fesseln wurde von den einsichtigeren Eidgenossen, zu denen auch Iselin gehörte, hart empfunden. Namentlich die von den einzelnen Ständen mit Frankreich abgeschlossenen Militärconventionen erregten seine patriotische Entrüstung. Als auch Zürich nach langem Widerstreben auf eine Militärconvention mit Frankreich eingeht, schreibt er an Hirzel: „Man kann hier unmöglich begreifen, wie Zürich so geschwind französisch geworden.“³⁾ Und

1) Nach Strickler, Lehrbuch der Schweizergeschichte, 2. Aufl. S. 356, sollen im J. 1748 etwa 60,000 Schweizer unter fremden Fahnen gestanden haben.

2) Brief J. vom 10. August 1769.

3) Brief J. an S. Hirzel vom 6. Herbstmonat 1754.

über die katholischen Stände, von denen Luzern sich von Frankreich nicht nur Geld zahlen, sondern sogar seine städtische Besatzung stellen ließ¹⁾, äußert er sich in einem vertraulichen Brief: „Da mit Geld alles bei denselben auszurichten ist, könnten die Stände Bern und Zürich dieselben nicht auch pensioniren?“²⁾

Besonders stark war die Besorgniß der protestantischen Stände seit dem im Mai 1756 zwischen Frankreich und Oestreich errichteten Bündnisse. Alle Hoffnung war jetzt auf Friedrich II von Preußen gerichtet. Mit Aufmerksamkeit wurden die einzelnen Phasen des 7 jährigen Krieges verfolgt. „Friedrichs Siege erfüllen alle Welt mit Erstaunen und Ehrfurcht und den protestantischen Theil mit großen Freuden.“³⁾ „Ich will nicht untersuchen, ob Friedrichs Sache gerecht sei oder nicht. — Die Tapferkeit, die Wachsamkeit und die Geschicklichkeit, womit er dieselbe betreibt, übertrifft alles, was wir in der Geschichte lesen. Allem Anschein nach ist desselben glücklicher oder unglücklicher Erfolg für die allgemeine Freiheit höchst wichtig.“⁴⁾

Ganz allgemein war die Aufregung in der Schweiz, als der König von Frankreich im J. 1764 in eigenmächtiger Weise eine neue Ordonnanz über die Zusammensetzung und Disciplin des Schweizer-Regiments Boccard (nachher Salis-Samaden) erließ und der Herzog von Choiseul auf die Beschwerden der an diesem Regiment beteiligten Stände (auch Basel hatte vier Compagnieen) in übermüthigem Ton antwortete.⁵⁾

Nach Beendigung des siebenjährigen Krieges schwindet allmählich die Bewunderung Jselins für Friedrich II; ja in

1) Brief J. an S. Hirzel v. 31. Januar 1765.

2) Brief J. an S. Hirzel v. 25. August 1759.

3) Brief J. an S. Hirzel vom 30. Mai 1757.

4) Brief J. an S. Hirzel v. 13. Christmonat 1757.

5) Brief J. an S. Hirzel v. 20. Mai 1763. Dch s., Geschichte Basels, Bd. VII, S. 564.

den letzten Jahren seines Lebens erscheint ihm der preussische König nur noch als despotischer Regent. Hand in Hand mit dieser Abwendung von Preußen in den siebenziger Jahren geht bei Fselin das Wachsen der Sympathieen für Frankreich. Dieser Umschwung mag zum Theil durch den allgemeinen Stimmungswechsel in den protestantischen Cantonen zu Gunsten Frankreichs und zu Ungunsten des deutschen Reichs, sodann aber namentlich durch Fselins Befehrung zur Lehre der französischen Physiokraten erklärt werden, von denen er eine neue Aera der Völkerwohlfahrt erwartete. Als Turgot, einer der edelsten und hervorragendsten Männer dieser Schule, am 24. August 1774 Minister wird, schreibt Fselin an Hirzel: 1) „Segnen Sie mit mir den redlichen, den erhabenen Turgot: er hat die Frohnungen in ganz Frankreich abschaffen gemacht. Welch ein Verdienst um das Königreich, welches ein Beispiel für das übrige Europa!“ „Frankreich darf nur zehn Jahre lang nach den weisen und gerechten Grundsätzen Turgot's beherrscht werden, so wird es wahrscheinlicher Weise England an Blüthe überflügeln.“ Die großen Schwierigkeiten, welche Adel und Geistlichkeit dem neuen Ministerium bereiten würden, sah Fselin übrigens voraus: „Man thut alles in der Welt, um H. Turgot, weil er ein ehrlicher Mann ist, zu stürzen.“ 2)

Nur mit Berücksichtigung dieser Umstände und einer durch eine längere Beobachtung der eidgenössischen Zustände erzeugten resignirten Stimmung vermag man sich das milde Urtheil Fselins über die schweizerisch-französischen Beziehungen der siebenziger Jahre zu erklären. Denn während er früher die zu große Willfährigkeit der protestantischen Stände gegenüber Frankreich energisch getadelt, ist ihm jetzt das Vorgehen derselben bisweilen allzu scharf. So insbesondere in der Frage der von

1) Brief F. an S. Hirzel v. 9. Januar 1775.

2) Brief F. an S. Hirzel v. 13. Mai 1775.

Frankreich einseitig beliebten Aufhebung der Kopfsteuerfreiheit der sich in Frankreich aufhaltenden Schweizer Kaufleute. Ueber die Aufhebung dieses Privilegs, welche im J. 1767 verkündet wird, erhebt Basel Beschwerde bei dem König von Frankreich. Trotzdem ein vom 3. April 1774 datirtes Antwortschreiben des Königs die Beschwerde abweist, ist Tselin mit diesem Verfahren im Ganzen doch einverstanden.¹⁾ Und auch das bereits seit Auflösung des alten Bundes mit Frankreich von diesem herbeigewünschte, aber erst in Folge der durch die Theilung Polens erzeugten Furcht vor den östlichen Mächten²⁾ im Mai 1777 zu Stande gebrachte allgemeine Bündniß mit sämtlichen eidgenössischen Ständen³⁾ hatte ebenso sehr den Beifall Tselins, wie den der Republik Basel, so daß die Vertreter dieses Standes sich bei der Unterschrift der Vertragsurkunde sogar von ihren protestantischen Mitständen Zürich und Bern trennten, welche Letzteren wegen verschiedener erhobener Bedenken erst später unterschrieben. Freilich hat Tselin, nachdem das Bündniß geschlossen war, auf die ernstesten Gefahren, welche dasselbe für die Neutralität der Schweiz haben könne, hingewiesen, wie er denn auch schon früher, als die Republik Bern ihr eigenes Kriegswesen und dann das der Eidgenossenschaft nach preußischem Muster durch den früheren preußischen General Lentulus reformiren wollte (1768), sich dahin ausgesprochen hatte:

¹⁾ Brief T. an S. Hirzel v. 25. Mai 1774.

Dchz, l. c. S. 570, 691: Durch ein am 24. Dec. 1781 in Colmar einregistriertes Dekret des Königs wurde denjenigen Schweizern, welche sich nur vorübergehend wegen ihrer Studien oder Handelsgeschäfte in Frankreich aufhielten, das Privileg der Steuerfreiheit restituirt.

²⁾ Wie groß die allgemeine Furcht vor fremder Eroberung in jener Zeit war, zeigt eine von T. gelegentlich einer im Berner Gebiet im J. 1774 unternommenen Reise gethane Aeußerung: „Ich wollte nicht, daß der Kaiser die gleiche Reise machte, die ich gemacht habe. Die Lust könnte ihn leicht ankommen, dieses Land zu erobern.“

³⁾ Ueber diesen allgemeinen Bund cf. Dchz, Geschichte Basels. Bd VII, S. 673—680.

„Es war uns so wohl, daß man uns in dem politischen System von Europa vergessen hatte; warum mußten wir uns bestreben, mit großem Geräusch zu sagen: wir sind da.“¹⁾

Als im Mai 1776 Turgot der vereinigten Uebermacht seiner Gegner erlag, hat auch Fselin seine auf Frankreich gesetzten Erwartungen herabgestimmt, wenn auch nicht völlig aufgegeben. Auch hinfort leitete ihn das richtige Gefühl, daß, wie von Frankreich der Anstoß einer neuen Bewegung der Geister ausgegangen war, so auch von dort die Parole zu einer Umwälzung der politischen und socialen Verhältnisse der europäischen Staaten gegeben werden würde.

Eine nachhaltige Besserung der Beziehungen der Eidgenossenschaft zu den auswärtigen Mächten erwartete Fselin nur von der größeren Eintracht unter den eidgenössischen Ständen, und diese in den Gemüthern vorzubereiten, erschien ihm als die Aufgabe jedes Patrioten. Denselben Gedanken hatte bereits eine im Späthommer 1758 in Basel erschienene Flugschrift, betitelt: „Patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen,“ (Freistadt, bei Wilhelm Tells Erben) ausgesprochen. Sie stammte aus der Feder des Luzerners Franz Urs Balthasar und war durch den Landvogt Engel an Fselin gelangt. Dieser, von der hochpatriotischen Gesinnung und dem Ideenreichthum der Arbeit ergriffen, übergab sie von sich aus dem Druck und vertheilte sie unter seinen Freunden. Die Wirkung war eine außerordentliche.²⁾ Es bedurfte nunmehr nur eines äußeren Anstoßes, um für die Ausführung dieser gleichsam in der Luft liegenden Idee Mittel und Wege zu finden. In den Tagen des 300jährigen Jubiläums der Basler Hochschule faßte denn ein kleiner, in Fselins Hause versam-

¹⁾ Brief F. an S. Hirzel v. 13. März 1768, v. 8. Brachmonat u. 4. Heumonats 1767.

²⁾ Morell, die helvetische Gesellschaft, S. 170 ff.

melter Freundeskreis — zu dem außer Sselin Salomon Hirzel, der Dichter Gefner und der jüngere Schinz gehörten — regelmäßige Zusammenkünfte eines weiteren Freundeskreises ins Auge, die man als „freundschaftliche“, oder „sokratische Tagsatzung“ bezeichnete. Die Frauen sollten dabei zu Hause gelassen werden, denn, sagt Sselin, „wie würden wir die Zeit ausfindig machen, die einem Duzend und mehr junger Frauenzimmer zugleich gelegen ist.“ Ueber den Grundgedanken dieser Vereinigung spricht er sich folgendermaßen aus: „Unter dem Schein einer bloßen Ergötzlichkeit sollten wir den Grund zu Verhältnissen legen, dadurch unserem gemeinsamen Vaterlande große sittliche und politische Vortheile erworben werden könnten.“ „Eine eidgenössische Gesellschaft sollten wir stiften und diese sollte ihre ganze Absicht auf die Einigkeit der Stände und die Tugend und Glückseligkeit ihrer Bürger richten.“¹⁾ Selbst der weniger enthusiastische Hirzel schreibt über diese Zusammenkunft: „Die Herzen überströmten vor Freude über die neue Aussicht einer freundschaftlichen Tagsatzung und unter diesen Gedanken schieden wir mit wehmüthiger Zärtlichkeit von einander.“²⁾ Am 4. Mai des nächstfolgenden Jahres (1761) fand sich der kleine Freundeskreis in dem am Fuß des Hügels, dessen Haupt die stattliche Ruine der stolzen Habsburg krönt, in dichtem Gebüsch verborgen liegenden Bad Schinznach zusammen. Ueber den reinen Freundschaftscultus ist diese erste Versammlung indeß nicht hinausgekommen. „Ein jeder kommende Frühling, schreibt Sselin, soll uns in dem stillen, der Freundschaft und den Musen geheiligten Haine versammeln. Da will ich jährlich aus meines weisen Hirzels beredtem Munde Lehren der Tugend und der Weisheit, und von des lieblichen Gefners bezaubernden Lippen die sanften und frohen Empfindungen der einfältigen Natur schöpfen. Da sollen Zimmermanns edles Feuer, Kellers (Freihauptmann von Zürich) un-

¹⁾ Brief S. an S. Hirzel vom 16. Heumonath 1760.

²⁾ Morell, l. c. S. 195.

geschminkte und einfältige Tugend und der Beroldingen (Domherrn von Speyer und Hildesheim) unerfättliche Begierde, das Gute zu erkennen und auszuüben, an mir und an Freyen gelehrige und begierige Schüler finden.“¹⁾ Erst im nächsten Jahr (1762) erhält die Gesellschaft auf Anregung des Dr. Hans Kaspar Hirzel aus Zürich, eines Bruders von Salomon Hirzel und des Verfassers des philosophischen Bauern Kleinjogg, eine geschlossene Organisation. Sie legt sich zugleich den Namen der Helvetischen Gesellschaft bei, indem sie sich aus Bürgern der noch nicht vertretenen Cantone ergänzen will. Als Zweck derselben wird zunächst: die Förderung des Studiums der vaterländischen Geschichte hingestellt. Auch sollen in Zukunft von den einzelnen Mitgliedern verfaßte Arbeiten verlesen werden. In der Folge ist ihre Aufmerksamkeit besonders der Verbesserung des Erziehungswesens gewidmet gewesen. Deutlicher tritt ihre Tendenz übrigens zu Tage in der Wahl des alten Balthasar zum ersten Vorsteher.²⁾ Ueber diese constituirende Versammlung, welche nach dem Zeugniß Hirzels die innigste, herzerhebendste und traulichste gewesen ist, schreibt Fselin:³⁾ „Die Freuden, die ich hier genossen habe, waren zu groß für mich. Mein Geist litt darunter und auch mein Leib. Ich bin alle Nächte bei Euch, indem ich wie im Wahnsinn phantasiere. Bald verjage ich einen Seckelmeister, der gestohlen hat (Anspielung auf ein neuestes Luzerner Ereigniß). Bald bekämpfe ich eine Hydra von Vorurtheilen. Bald bin ich mit Tschiffeli (Protector der Bernerischen Landwirthschaft und Einführer des Kleebaus) in seinem Klegarten und sehe das Gras wachsen. Bald begleite ich Pfyffer (Gerichtschreiber in Luzern) auf dem Zuge nach dem Livinenthal. Bald kämpfe ich mit unserem lieben Doctor (Hirzel).“ Im J. 1763 war

¹⁾ Brief J. an S. Hirzel v. 12. Mai 1761.

²⁾ Morell l. c. S. 201 ff.

³⁾ Brief J. an S. Hirzel v. 25. Mai 1762.

die Mitgliederzahl bereits auf 27 gestiegen: zu ihnen gehörte unter Anderen auch der Basler Professor Daniel Bernoulli. Das Bestreben, für die Einigung des Vaterlandes zu wirken, trat hier schon deutlicher zu Tage. Der jüngere Balthasar verlas seines Vaters: „Letzte Wünsche eines helvetischen Patrioten,“ welche sich ebenfalls in dieser Richtung bewegten.¹⁾ Die Gesellschaft gewann von nun an immer mehr Ausbreitung und Beifall, auch über die Grenzen der Schweiz hinaus. Deutsche und Franzosen betheiligen sich fortan an der Lösung der von ihr gestellten Preisaufgaben. Für das Jahr 1764 wird Iselin zum Präsident ernannt und ihm der Ehrentitel eines „Vaters und Vorstehers der Gesellschaft“ beigelegt. In seiner Eröffnungsrede predigt er den „Kampf wider mächtigere Tyrannen als die, welche die Altvordern bekämpft haben — wider die Vorurtheile, wider die Leidenschaften.“²⁾ An der Versammlung des J. 1765 nahm auch der junge Lavater Theil; ebenso wohnten ihr der Württembergische Herzog Ludwig Eugen und zugleich der Zürcher Bauer Jacob Gujer, das Urbild des Kleinjogg von Dr. Hirzel, bei. In dem Schooß der Versammlung, welche dieses Mal 40 Mitglieder zählte, begannen sich zum ersten Mal zwei Richtungen geltend zu machen: die eine, repräsentirt durch die Zürcher, war für ein kräftiges Eingreifen in das politische Leben; die andere, von den Bernern ausgehend, wünschte den Zweck der Gesellschaft ausschließlich auf die Geselligkeit und ihre Mitgliedschaft lediglich auf die aristokratischen Kreise beschränkt zu sehen. Die Basler hielten es mit den Zürchern, die Luzerner mit den Bernern. Veranlaßt durch eine leidenschaftliche Rede des Luzerners Meyer, die selbst den milden Iselin zu heftigen Aeußerungen hinriß, platzten die Gegensätze stark aufeinander³⁾. Dem Zwiespalt

1) Morell l. c. S. 212.

2) Morell l. c. S. 220.

3) Morell l. c. S. 343.

in der Versammlung entsprach eine verschiedene Beurtheilung der Gesellschaft in weiteren Kreisen; den entschiedenen Freunden derselben traten ebenso entschiedene Gegner gegenüber. Diese glaubten um so energischere Maßregeln gegen die Gesellschaft ergreifen zu müssen ¹⁾, als bereits an verschiedenen Orten ein Geist der Unbotmäßigkeit gegen die bestehenden Autoritäten zu Tage getreten war. Abgesehen von den hie und da auftretenden Aufständen hatten zwei adelige Waadtländer sich geweigert, der Berner Regierung den Huldigungseid zu leisten. Die Vertreibung Rousseaus von der Petersinsel, wohin er sich nach dem Ausbruch der Genfer Unruhen begeben hatte, fand ziemlich allgemeine und laute Mißbilligung. Auch das Erscheinen Gujers, des Bauern, in Schinznach galt den aristokratischen Machthabern für ein bedenkliches Zeichen. Diese Mißstimmung der aristokratischen Regierungskreise gegen die Schinznacher Gesellschaft wurde dann noch von dem französischen Gesandten geschürt, weil ein Einmischungsversuch desselben in die Angelegenheiten der Gesellschaft eine kräftige Zurückweisung erfahren hatte, und weil bekannt geworden war, daß man sich in Schinznach den intimen Beziehungen der Eidgenossenschaft zu Frankreich durchaus nicht günstig zeigte. Unter dem Einfluß dieser öffentlichen Mißstimmung gegen die neugegründete Gesellschaft scheint Iselin eine Zeit lang geschwankt zu haben, ob der Einigkeit unter den Eidgenossen nicht das Opfer der Auflösung der Gesellschaft zu bringen sei. Von Hirzel zum Ausharren ermuntert, giebt er diesen Gedanken auf und erscheint im J. 1767 wieder in Schinznach. Doch nahm die Zahl der Theilnehmer bis zum J. 1772 im Allgemeinen ab. In diesem letzten Jahr sind nur noch 9 Mitglieder anwesend. Vom J. 1773 wächst die Betheiligung aber

¹⁾ Es wurde der Druck der Schinznacher Verhandlungen von der Censur nicht mehr gestattet, und die Regierungen von Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn verboten ihren Bürgern den Besuch der Versammlung, hoben übrigens das Verbot sehr bald wieder auf.

wieder. Im J. 1780 siedelt die Gesellschaft nach Olten über. Von jetzt ab sind durchschnittlich 100 Mitglieder anwesend, unter ihnen auch mancher Deutsche ¹⁾). Noch im J. 1767 hatte Zsclin, von Schinz nach kommend, geäußert: „Ich bin immer gesunder, wenn ich von da zurückkomme: gesunder am Leibe, gesunder am Gemüthe und stärker an der Seele“ ²⁾). Seitdem hat ihn die zunehmende Kränklichkeit gewöhnlich von dem Besuch der Versammlungen abgehalten. Trotzdem erst 10 Jahre seit der Gründung der Gesellschaft verflossen waren, hatte sich der Kreis seiner alten Gefährten doch merklich gelichtet. Eine junge Generation war allmählig an die Stelle der älteren getreten. Im Gefühl dieser Vereinsamung hören wir Zsclin im J. 1774 über das „Herannahen des Alters“ und die „Abnahme der Empfindsamkeit“ klagen ³⁾). Die Versammlung des J. 1774 scheint denn auch die letzte gewesen zu sein, welche er besucht hat. Nach seinem Tode hält J. G. Schlosser im Auftrag der Helvetischen Gesellschaft im Juni 1783 eine Gedächtnisrede auf ihn und als im J. 1796 ein Sohn Zsclins in der unter dem Präsidium Jacob Sarasins tagenden Gesellschaft erscheint, wird er von der jüngeren Generation in dankbarer Pietät für seinen Vater warm gefeiert ⁴⁾). Ihre letzte Versammlung im XVIII. Jahrhundert hält die Helvetische Gesellschaft im J. 1797 in Narau ab. Unter den 176 Theilnehmern befanden sich auch der greise Dr. Hirzel und der blinde Dichter Pfeffel.

Das Verdienst der Helvetischen Gesellschaft, im vorigen Jahrhundert den eidgenössischen Sinn geweckt und gestärkt, für edlere Bildung gewirkt und die entfremdeten Glieder eines und desselben politischen Körpers einander wieder genähert zu haben, ist unbestritten. Salomon Hirzel spricht sich in sei-

¹⁾ Morell l. c. passim.

²⁾ Brief J. an S. Hirzel vom 23. Mai 1767.

³⁾ Brief J. an S. Hirzel vom 25. Mai 1774.

⁴⁾ Morell l. c. S. 360.

nem, Jsaak Hsclin gewidmeten Denkmal ¹⁾ hierüber in folgender Weise aus: „Schinznach und Olten sind Zeugen, wie viel rührende Freuden da genossen; wie bekannt man mit der Verfassung, mit den Gesetzen, den Sitten jedes Ortes worden; was für Freundschaft daher entstanden, die oft treuen Bürgern verschiedener Staaten, oft Staaten selbst ersprießlich war“.

Die Helvetische Gesellschaft ist eines der letzten und zugleich wirksamsten Glieder in der langen Kette von Gesellschaften gewesen, zu denen sich im vorigen Jahrhundert die Vorkämpfer einer besseren Zeit zu verbinden pflegten.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts, als Bodmer und seine Freunde die ersten zahmen satyrischen Anläufe nahmen und Haller kräftigere Töne patriotischer Entrüstung über die bestehenden Zustände anschlug, stellten sich diese Gesellschaften die Aufgabe, den litterariſchen Geschmack und die Sprache auszubilden ²⁾. Zu diesem Zweck verlas man eigene und fremde Schriften, übersezte aus alten und neuen Sprachen, forschte altdeutschen Sprachdenkmälern nach und veranstaltete Sammlungen schweizerischer Redensarten und Wörter. Zugleich belebte das erwachte Studium der Naturwissenschaft, bei Durchforschung der heimathlichen Natur, die Liebe zum Vaterlande und das Studium der heimathlichen Geschichte gab der Vaterlandsliebe ebenfalls neue Nahrung ³⁾.

Dagegen haben die Gesellschaften, welche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entstehen oder doch bestehen, eine mehr

¹⁾ Hirzel, Denkmal S. 13.

²⁾ Nach dem Vorbilde der in Leipzig und Hamburg entstandenen Vereine versammelten sich zuerst in Zürich bei Bodmer auf seiner „Neuchburg“ einige strebsame Männer. In Bern wurde sodann eine gelehrte Gesellschaft gebildet, deren Organ das Freitagsblatt war. Im Jahr 1732 entstand in Basel auf Anregung des Professor Spreng eine gelehrte Gesellschaft; in Bern im J. 1739 eine deutsche Gesellschaft mit dem Brachmann als Organ. Im J. 1744 bildeten sich dann unter den Studirenden von Zürich die „wachsende“ und unter denen von Bern die „verjüngte“ Gesellschaft. Morell l. c. S. 9–10.

³⁾ Morell l. c. S. 3–5.

praktische Tendenz: sie wollen unmittelbar ins Leben eingreifen und dasselbe gestalten helfen. Die ältere Generation, an deren Spitze „Vater Bodmer“ stand, war jetzt durch ein kräftigeres und muthigeres Geschlecht abgelöst worden, zu dem auch Tselin gehörte. Abgesehen von der Helvetischen Gesellschaft hatten Bern, Zürich und Graubündten ihre ökonomischen Gesellschaften und im J. 1761 wurden Tselin und Prof. Dan. Bernoulli vom großen Rath beauftragt, auch in Basel eine solche ins Leben zu rufen ¹⁾, worauf Tselin den Entwurf zu einer physikalisch-ökonomischen Gesellschaft ausarbeiten. Bern hatte eine eigene patriotische Gesellschaft (société des citoyens). Und immer wieder neue Pläne zur Gründung solcher Gesellschaften tauchten auf: so die von dem Berner Kirchberger ins Leben gerufene Gesellschaft zur Beförderung der Tugend. In ihren Erfolgen hat aber alle andern überflügelt die von Tselin im J. 1777 in Basel ins Leben gerufene Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnütigen. Bereits im J. 1756 hatte Tselin den Vorschlag zur Stiftung einer praktischen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste gemacht²⁾ und im J. 1766 den Entwurf eines „Bereins zur Aufmunterung des Gemeinnütigen“ veröffentlicht: beide Mal jedoch ohne Erfolg. Endlich im J. 1777 gelingt es ihm zunächst die Basler Brüder der Helvetischen Gesellschaft für seinen Plan zu gewinnen. Am Himmelfahrtstage wird in Tselins Haus ein Ausschuß mit der Besprechung des Erforderlichen betraut und am 1. Brachmonat konnte bereits die Constituirung der Gesellschaft erfolgen. Wie gering anfangs auch die Zahl der Mitglieder und der Betrag der disponibeln Mittel war, so sollte sich in der Folge das pro-

¹⁾ Brief J. an S. Hirzel vom 25. Christmonat 1761.

²⁾ In Wollebs helvetischem Patriot veröffentlicht. Sie hatte zur Folge, daß Hirzel in Zürich im J. 1764 eine Gesellschaft zur Beförderung der Tugend und des Wohls der Brüder gründete, welche sich hauptsächlich die Hebung der Jugendbildung und die Linderung menschlicher Leiden zum Zweck setzte. Züricher Neujahrblatt für 1857.

phetische Wort Jesels doch vollständig bewahrheiten. Den Gegnern seines Planes hatte er bei Stiftung der Gesellschaft nämlich zugerufen: „Es wird noch eine Zeit kommen, wo in ganz Basel sich kein auf Bildung und Ansehen bei seinen Mitbürgern Anspruch machender Mann finden wird, der sich nicht schämen würde, nicht Mitglied dieser Gesellschaft zu sein“¹⁾. Und in der That zählte die Gesellschaft im J. 1873 1365 Mitglieder, was über 21% aller zu den eidgenössischen Wahlen berechtigten in Basel im selben Jahr ansässig gewesenen Schweizerbürger, oder über 52% der Kantonbürger allein ausmacht. Die allmähliche Entwicklung der Gesellschaft wird durch folgende Tabelle veranschaulicht:

Jahr.	Mitglieder- Zahl.	Ein- nahmen.	Aus- gaben.	Ver- mögen.
		Franken.	Franken.	Franken.
1777	174	2126	411	1713
1797	151	2373	2364	4283
1817	350	6530	9950	7471
1837	540	7349	6294	25498
1857	731	16692	14034	72345
1873	1366	27884	29784	133726

Während in der ersten Zeit nach Gründung der Gesellschaft eine Fülle neuer Ideen, Pläne und Entwürfe auftauchten; die wenig zahlreichen Mitglieder in einem innigen Verhältniß zu einander standen; die Sitzungen vertraut und sehr belebt waren, endlich die einzelnen Unternehmungen der Gesellschaft den Charakter von Experimenten hatten, wird mit dem Wachsen der Mitgliederzahl, der Einnahmen und des Vermögens die

¹⁾ Mörkoser, l. c. S. 318.

Organisation immer reicher und fester; die einzelnen Zwecke der Gesellschaft gewinnen in bestimmten Anstalten ihre dauernden Organe; das Verhältniß unter den Mitgliedern wird loser und die Behandlung der Dinge geschäftlicher; an die Stelle der Entwürfe und Versuche tritt der solide Geschäftsgang festgegliederter Anstalten und Einrichtungen mit ihren Rechenschaftsberichten.

Wie das von Iselin aufgestellte Princip eines veredelten Endämonismus, wonach „kein Mensch anders glücklich sein kann, als insofern die Vortheile die er genießet, den Wohlstand seiner Mitmenschen erhöhen,“¹⁾ nach 90 Jahren von dem geistvollen Lorenz v. Stein fast wörtlich für das sich in der Gegenwart bahnbrechende erklärt wird, so glaubt man in Steins Schilderung der Bestrebungen unserer Zeit zur Hebung der unteren Klassen, eine Beschreibung der Wirksamkeit der Basler Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen zu finden. Stein sagt:²⁾ „Sehen wir uns um. Wohin wir blicken, tritt uns eine alles überragende Thatsache entgegen. Auf allen Punkten arbeitet die Welt dahin, die niedere Classe durch ein immer steigendes Maas von Opfern zu heben, die sie der höheren auferlegt; und wunderbar, diese Opfer, die letztere bringt, werden in ihrer Hand zuletzt zu einem Segen und Genuß für sie selber. Am Horizont unseres menschlichen Gesammtbewußtseins steigt die noch unklare, noch durch rohe Interessen und sinnverwirrende Auffassungen verkehrte und dennoch der Gottheit entstammende Erkenntniß herauf, daß die erste Bedingung alles irdischen Glücks und aller menschlichen Vollendung des Einzelnen das Glück und die Vollendung des Andern ist. Und während wir, alle Einzelne, zaudernd und unsicher vor dieser Erkenntniß stehen, geht jene Wahrheit ruhig,

1) Träume, 1776, Bb. I. S. 68.

2) Lorenz Stein, Verwaltungslehre 2. Theil: Lehre von der Inneren Verwaltung. Stuttgart, Gotta 1866 S. VII.

im Kleinen und Nächsten zunächst arbeitend, ihren mächtigen Gang. Sie baut Schulen für die niederen Klassen, sie errichtet Krankenhäuser, sie stiftet Vereine, sie fordert für sie Credit und Hülfe, sie sorgt für ihre Gesundheit, sie lichtet ihre Häuser, sie pflanzt ihre Gärten, sie giebt Wasser, sie giebt Brod, sie ruft alle Besitzenden herbei zur Theilnahme an allem Veredelnden, Bildenden, Erhebenden, sie macht die eine Klasse verantwortlich für die ruhige und sichere Entwicklung und Hebung der anderen, und was wir als die höchste christliche Pflicht verehren, die thätige Liebe des Einen für den Andern, das erhebt sie mit oder ohne klar formulirtes Bewußtsein zunächst im Namen des Interesses zur Pflicht der gesellschaftlichen Ordnung."

Doch blieb die Wirksamkeit der Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen nicht auf die derselben direkt gestellten Aufgaben beschränkt. Wie sehr der in ihr verkörperte Geist werktthätigen Gemeinnsinn sich überhaupt der Bürger- und Einwohnerschaft der Stadt Basel mitgetheilt hat, dafür mögen folgende Zahlen sprechen. Während das Gesamtergebniß der direkten Staatssteuern (Einkommen- und Erwerb-, Vermögens- und Erbschaftssteuer) der Stadt Basel im J. 1873 1,370,437 Fr. betrug, bezifferten sich die allein zu meiner Kenntnißnahme gelangten Geschenke und sonstigen freiwilligen Beiträge zu gemeinnützigen Zwecken im selben Jahr auf 732,567 Fr. Dazu:

Guten und Gemeinnützigen	13,650 "
an Mitgliedsbeiträgen der akademischen Gesellschaft	14,050 "

Summa 760,267 Fr.

Es machten demnach diese Geschenke und freiwilligen Beiträge im J. 1873 in Basel fast 56% des Betrags der direkten Steuern aus und es entfielen auf den Kopf der in eidge-

nössischen Angelegenheiten stimmberechtigten Schweizerbürger an freiwilligen Beiträgen 118 Fr., auf den Kopf der stimmberechtigten Kantonalbürger dagegen über 243 Fr.
